Hrsg. Ullrich Junker

An den Quellen der Kemnitz.

von

Dr. Oswald Baer

© im August 2017
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg

Atelier F. Pietschmann
HIRSCHBERG/Schl.
Wilhelmstrasse 57.

Vorwort

Der Aufsatz von Dr. Oswald Baer „An den Quellen der Kemnitz“ in der Zeitschrift „Der Wanderer im Riesengebirge“ im Sept. u. Okt. 1922 sind es wert in unserer heutigen ratslosen Zeit in Erinnerung zu rufen.

Der Hirschberger Arzt Dr. Baer, damals bereits 75 Jahre alt, mußte im Auftrag der Rentenversicherung die Unfallrenten-Empfängerin, Frau G. in Ludwigsdorf Nr. 8 auf ihren körperlichen Zustand untersuchen. Unter Dr. Baer nahm diese Reise auf Schusters Rappen auf sich.

Dieser Auftrag kam Dr. Baer vermutlich gelegen um zu Fuß Land und Leute in dieser Gegend des Isergebirges genauer kennen zu lernen.

Dr. Baer war sehr eng mit Dr. Hugo Seydel, dem damaligen Vorsitzenden des Riesengebirgsvereins und Leiter des Riesengebirgsmuseums, befreundet und maßgeblich am Aufbau des Riesengebirgsmuseums in Hirschberg beteiligt.

Vita von

Dr. Oswald Baer,

Schriftsteller, Dichter und
Heimatkundler in Hirschberg
*(*1847 - †1937)*

Oswald Baer wurde am Karfreitag 2. April 1847 in der Tuchmacherstadt Lüben als einziger Sohn des Hausbesitzers und Heilgehilfen Carl Friedrich Wilhelm Baer und seiner Ehefrau Karoline geb. Seiler geboren. Der Vater war zur Zeit seiner Geburt Unteroffizier und Lazarettgehilfe im 5. Kürassier-Regiment, das 1849 zum Feldzug nach Baden ausrückte und dann nach Hamm in Garnison kam. Dort wohnte die Familie von 1850-1852. Der Vater nahm den Abschied vom Militär und kaufte vom Großvater Seiler eine Besitzung in Samitz an der Liegnitzer Chaussee. 1857 zog die Familie in die Stadt Lüben, wo der Vater das Haus in der Ober-Glogauer Str. 11 erworben hatte. Die Mutter war die Tante des in Liegnitz und Umgebung bestens bekannten Fabrikbesitzers Seiler.

Oswald Baer besuchte bis 1860 die Lübener Höhere Bürgerschule, bis 1865 die Ritterakademie in Liegnitz, wo er auch sein Abitur bestand. In Breslau studierte er Medizin und wandte sich der Augenheilkunde zu. Er wurde dann Assistent bei Professor Cohn, 1877 Sekundärarzt bei Professor Förster, 1878 Assistenzarzt an der Privatklinik von Professor Fischer. Seit 1888 betätigte er sich in Hirschberg

als Facharzt für Augenheilkunde und Chirurgie, wo er nach Aufgabe der ärztlichen Praxis als Geheimer Sanitätsrat lebte.

1878 heiratete er die Schwester von Professor Fischer, mit der er über 50 Jahre eine zwar kinderlose aber glückliche Ehe führte. Durch seine Tätigkeit schuf er sich einen großen Namen. In der Schönaustr. 3 in Hirschberg, nahe am Kavaliersberg baute er sich ein Haus, das jederzeit für seinen großen Verwandten- und Freundeskreis offenstand. Nach außen hin gab er sich in rauher Schale, doch wußte jedermann, daß dahinter ein warmes wohlwollendes Herz schlug. In der Freizeit durchstreifte er mit seiner Gattin sein geliebtes Riesengebirge, welches er in seinem Büchlein „Mein Schlesien“, erschienen 1924 im Verlag Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau, besungen hat. Für den „Wanderer im Riesengebirge“ schrieb er so manchen Artikel. Seine Vaterstadt Lüben aber ging ihm über alles. Alljährlich im Frühjahr und im Herbst kehrte er mit seiner Gattin dort ein, um immer wieder die Schönheiten seiner Geburtsheimat zu genießen. Lange vor seinem Tode hatte er sich auf dem Lübener Friedhof ein Erbbegräbnis gekauft. Er wollte in der Heimaterde begraben sein. Seine letzten Lebensjahre waren oft durch schwere Krankheit überschattet.

Dr. Baer förderte tatkräftig die Belange der Städte Hirschberg und Lüben, des Gebirges, der Prinz-Heinrich-Baude, des Hirschberger Theaters, des Museums des Riesengebirgsvereins, des Wegebaues im Gebirge und des Fremdenverkehrs, auch der Heimatkunde der beiden Städte. Zu seinem 90. Geburtstag gratulierten ihm die Städte Hirschberg und Lüben - in beiden Städten war er Ehrenbürger - und der Riesengebirgsverein durch Abordnungen.

Im Jahr 1938 ist er in Hirschberg gestorben und ruht mit seiner Gattin auf dem Heimatfriedhof in Lüben.

In der Zeitschrift „Der Wanderer im Riesengebirge“, Ausgabe April 1927, nennt Fedor Sommer in einem Grußwort zum 80. Geburtstag des Geheimrates Dr. Oswald Baer diesen „der Riesengebirgs-Bär“ – wer kennt ihn nicht unter diesem Namen. Der Hirschberger Augenarzt Dr. Baer hat dem R.G.V. seit seiner Gründung angehört und war mit seinem Gründer Theodor Donat und dem Geheimen Justizrat Dr. Hugo Seydel eng befreundet. An allen ausschlagegebenden Unternehmungen des Vereins hat er an verantwortlicher Stelle mitgewirkt. Den Bau der Prinz-Heinrich-Baude und den Bau der des Riesengebirgsmuseum hat er maßgeblich als R.G.V.-Verantwortlicher mitgetragen.

Zum 80. Geburtstage von Geheimrat Dr. Baer

Am 2. April vollendet Herr Geheimer Sanitätsrat Dr. Baer sein achtzigstes Lebensjahr. Dem hochverehrten Jubilar sprechen wir in dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste um unseren Riesengebirgsverein unsere aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche hierdurch aus. Ein treuer Freund unserer Berge, war Herr Geheimrat Baer von der Gründung unseres Vereins ab diesem in allen seinen idealen Bestrebungen ein begeisterter Vorkämpfer in Wort und Tat. An der Entstehung der Prinz-Heinrich-Baude und der meteorologischen Station auf der Koppe hat er wesentlich mitgewirkt. Auf wissenschaftlichem Gebiet hat Geheimrat Baer nach den verschiedensten Richtungen hin es verstanden, die Kenntnis von unseren Bergen zu vertiefen, in allen Fragen der Kunst, insbesondere der Malerei, war er uns ein verständnisvoller Berater.

Und wie hat es unser lieber Jubilar verstanden, seine schöne dichterische Begabung in den Dienst des Riesengebirgsvereins zu stellen! Mochten es ernste Gedenktage oder frohe Feste sein, nie fehlte da ein gedankenreicher Spruch oder ein stimmungsvolles Lied unseres Dr. Baer, die erst dem Feste seine rechte Weihe gaben. — Eine zur Feier dieses Jubiläums von der Künstlerhand Professor dell' Antonios in Warmbrunn hergestellte Plakette soll für alle Zukunft das Andenken festhalten an unseren Geheimrat Dr. Baer.

Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Nafe Dr. Seydel

Dr. Baer gehörte zu den fleißigsten Verfassern von Artikeln im „Wanderer“. In dem Jahrzehnt 1880 – 1890 waren es 36, und in den Jahren 1916-1923 waren es 29, also in 17 Jahren 65 Artikel.

Dr. Baer brachte dem Leser Personen nahe, die in irgendeiner Beziehung zum Riesengebirge oder zum R.G.V. gestanden haben, wie Graf und Gräfin von Reden, Ernst Häckel, Adolph Dreßler, (der Maler des Riesengebirges), Theodor Fontane, Max Heinzel, Kaspar Schwenckfeld (der Hirschberger Stadtphysikus), Baurat Grosser (der Erbauer des R.G.V.-Museums, Max Baensch-Schmidtlein, Richard Geisler u.v.a.

Während der Zeit seiner medizinischen Studien in Breslau wohnte er bei seinem Oheim Adolf Seiler, dem Begründer der Breslauer Glasmalerei, zusammen mit dem genialen Maler-Radierer Bernhard Mannfeld, und beiden verdankt er die tiefste Einwirkung auf sein Kunstverstehen und –empfinden.

Am 31. Juli 1937 ging

Geheimer Sanitätsrat

Dr. Oswald Baer

Inhaber der goldenen Ehrennadel des RGV. und des Ehrenbriefes des deutschen Wanderführers

nach einem arbeitsreichen und segensvollen Leben ein zum ewigen Frieden.

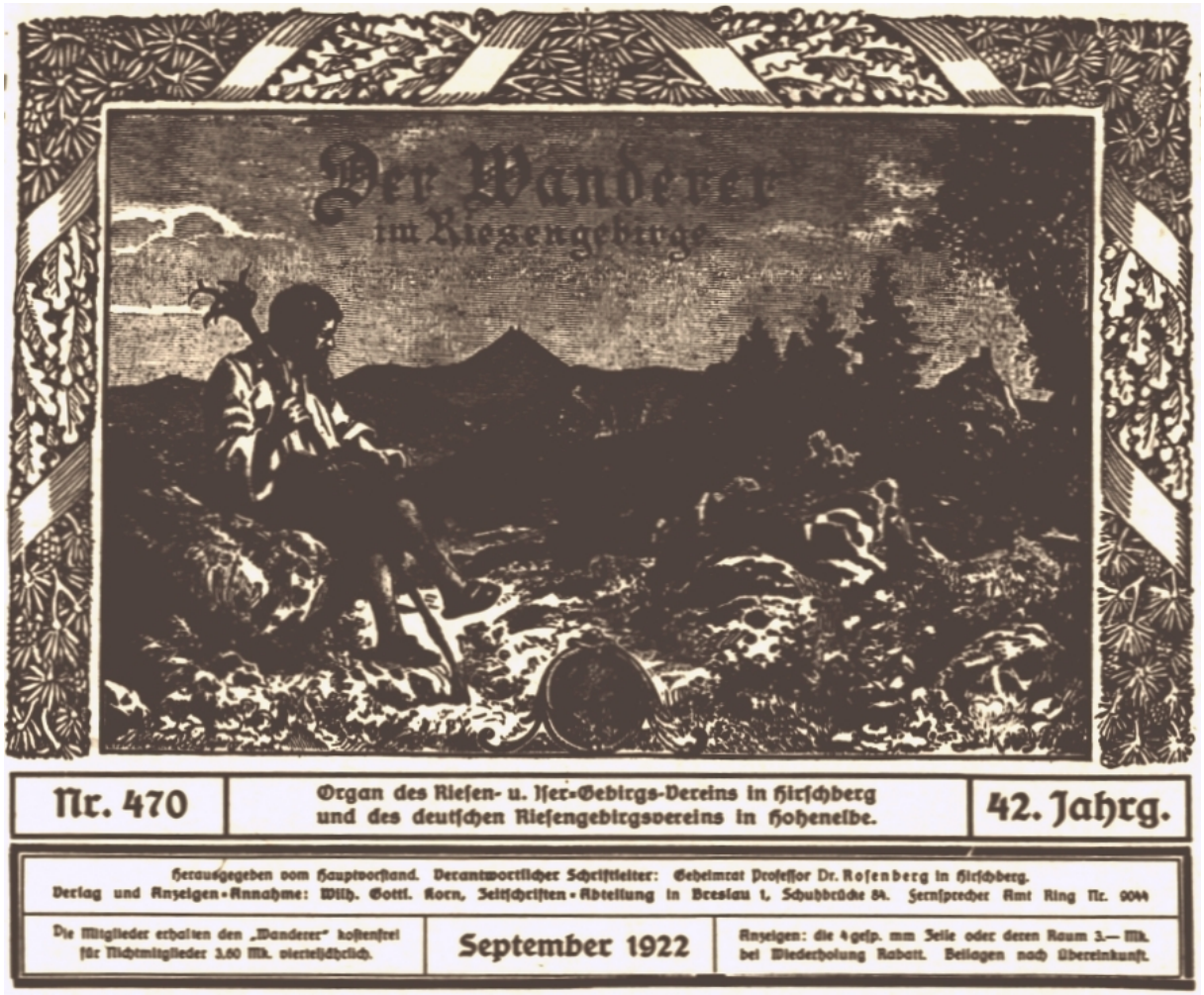
Der Riesengebirgsverein verliert in Geheimrat Baer einen seiner Treuesten. Er hat in enger Zusammenarbeit mit Donat die Schönheit und die Geschichte unserer Berge in Wort und Schrift, auch mit dichterischem Feinsinn, gekündet und als Mitglied des Hauptvorstandes und Berater Geheimrat Seydels den Aufstieg des RGV. entscheidend gefördert.

Seine Liebe galt nur unseren Bergen, unsere Treue folgt ihm über dies Leben hinaus.

Hirschberg, 1. August 1937

Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Dr. Blümel



An den Quellen der Kemnitz.

Dr. Oswald Baer

Es gibt noch ältere, in der Kultur zurückgebliebene Leute, denen der massenhafte Verkehr in unserm Gebirge und die Verfeinerung seiner Gaststätten gar nicht recht gefallen will. Sie suchen daher Wanderpfade, die von der Fremdenindustrie bisher ziemlich unberührt geblieben sind, Dörfer, wo unser biederes Landvolk bei seiner Arbeit in Feld und Wald, im Stall und am Butterfaß anzutreffen ist. Solche stillen Winkel, von denen kein „Führer", „kein Lied, kein Heldenbuch" Kunde gibt, an hellem Sommertage zu entdecken und zu durchstreifen, ist für einen altfränkischen Wanderer ein besonderes Vergnügen.

Jedermann, der zum Vergnügen ins Riesengebirge kommt, durchfährt einmal hinter Petersdorf und Hartenberg das Tal des Kleinen Zacken. Manchmal kreuzt er dort einen von Schreiberhau herabkommenden Zug, und diese „Ausweichestelle", die leider noch keine „Haltestelle" geworden ist, führt den Namen Seifershau. Wer aber dieses schöne große Dorf sehen und betreten will, der muß erst über einen hohen Gebirgskamm steigen, welcher dem Hohen Jserkamm parallel läuft und im allgemeinen als Kemnitzkamm bekannt ist, in seinem östlichen

Teile auch wohl Zackenkamm heißt, zuweist aus Gneis besteht, bei Flinsberg beginnt und eigentlich erst im Hausberg bei Hirschberg endet. Die nördliche, sanfte Abdachung dieses Kammes im oberen Teile mit Wald bedeckt, löst sich weiter unten in ein fruchtbares Hügelland auf, das von der Eisenbahnstrecke Hirschberg – Görlitz durchzogen wird. Auf dieser geneigten Fläche entspringen eine Anzahl von Bächen, an denen sich langgestreckte Dörfer angesiedelt haben und die sich schließlich zu einem gemeinsamen Flußlauf vereinigen, der bespült das ansehnliche Dorf Altkemnitz, die eigentliche **Stammburg der Schaffgotsche**, weiterhin Berthelsdorf und fällt endlich am Fuße des romantischen Bernskensteins in den Bober, im Bereich seines zur Talsperre von Mauer erweiterten Bettes. Eine Berufspflicht trieb mich am letzten Tage des unheilvollen Junimonats 1922 in das Quellgebiet dieses Baches, das ich auch früher schon flüchtig durchstreift hatte.

Es war gerade 3 ½ Uhr, als ich in Altkemnitz den Zug verließ und dann gleich zwischen einer Webstoffabrik und dem Landhaus ihres Besitzers in 380 Meter Seehöhe die gute Landstraße betrat und nun zwischen kornblumenumsäumten Getreidefeldern sanft ansteigend auf Hindorf zu schritt. Schon nach 20 Minuten hatte ich die ersten Häuser erreicht. Ein äußerst malerisches Kirchlein begrüßt hier den Wanderer. Es liegt hoch, vom mauern geschützten Friedhof umgeben, sein nadelspitzer Turm sticht scharf in den blauen Himmel hinein. Das Gebäude selbst stammt wohl aus der gotischen Zeit, ist aber zu verschiedenen Malen ausgeflickt worden. Das Merkwürdigste an ihm ist, daß die nach Osten gewandte Stirnseite, die den Turm trägt, vielkantig vorspringt. Es ist hier, mitten unter fast ganz protestantischer Bevölkerung eine katholische Tochterkirche von Altkemnitz, wie denn überhaupt „Hindorf“ eigentlich das Hinterdorf von Altkemnitz war.

An einer Stelle der Landstraße, wo das Kirchlein zwischen den hohen Baumgruppen des Friedhofs durchguckte und gegen den blauen Hintergrund des Gebirges sich abhob, war der Anblick so reizvoll, daß ich unwillkürlich an ähnliche Bilder Ludwig Richters dachte und dieses Hindorfer Motiv jedem Landschaftsmaler empfehlen möchte. Er würde gewiß in dem behäbigen Dorfe mit dem stattlichen Kretscham gute Unterkunft finden.

Zwischen den Reihen der ländlichen Anwesen steigt die Straße weiter. Holzfuhren mit starken Pferden bespannt und heubeladene Ochsenwagen begegneten mir, und als ich in 500 Mtr. Seehöhe die letzten Häuser verlassen hatte, konnte ich zur Linken in das tiefe Tal des nahen Kemnitzbaches hinabsehen, an dessen anderm Ufer ein schön bewaldeter Hügel, der Ramberg (562 Meter) sich erhebt. Und nun stieg auch bald mein nächstes Ziel, Ludwigsdorf, vor mir auf.

Auf den ersten Blick erkennt man, daß es kein „natürlich“, wenn ich mich so ausdrücken darf, entstandenes, sondern ein planmäßig angelegtes Dorf ist, denn es besteht nicht aus einer Reihe von Siedlungen am Bach entlang, sondern aus einer Gruppe von Anwesen, die sich mit fast quadratischem Grundriß und einer Anzahl rechtwinklig sich kreuzender Straßen auf einer sanft geneigten Fläche des rechten Ufers ausbreitet, während am andern sich das unregelmäßiger im Seitental gebaute, als Sommerfrische schon einigermaßen bekannte Antonienwald anschließt. Dieses ist 1660 bis 1690 vom Grafen Christoph Leopold von Schaff-

gotsch, dem achtungswerten Nachfolger des unglücklichen Hans-Ulrich, gegründet und nach seinem Sohne Anton benannt worden, während über die etwas ältere Gründung von Ludwigsdorf meine Quelle (Knie - Alphabetisch-statistisch- topographische Uebersicht der Dörfer, Flecken, Städte und andern Orte der Königl. Preuss. Provinz Schlesien) versagt.

Ich hatte die Aufgabe, eine Unfallrenten-Empfängerin, Frau G. in Ludwigsdorf Nr. 84, auf ihren dermaligen körperlichen Zustand zu untersuchen und schon in Hindorf gehört, daß diese Frau G. „uba ei der Bratschneide“ – oben in der Brettschneidemühle – wohne. Ich ging also die Hauptstraße immer am Bache entlang, am Kretscham vorbei, bis ich endlich am Ende bei Nr. 83 ankam. Aber in der Brettschneide erfuhr ich leider, daß zwar hier Frau G. wohne, aber mit Unfallrenten nichts zu tun habe; wahrscheinlich sei die Schusterfrau G. gemeint: die wohne allerdings am untersten Ende des Dorfes, ihr Haus, als das letztgebaute, habe die Nummer 84 bekommen. Und so war es: die Gegensätze berührten sich hier in den Hausnummern. Ich mußte zurück und hätte mir einen Umweg von dreiviertel Stunden ersparen können. Aber er verschaffte mir die nähere Bekanntschaft des Dorfes und zwang mich, auf die Eisenbahn zu verzichten und einen anderen, landschaftlich schöneren Heimweg einzuschlagen.

Ich fand „meine“ Frau G. und ihren Mann, einen fleißig hämmernden, einäugigen Schuster, ein Paar, wie Philemon und Baucis. – Als ich mit der Untersuchung fertig war, wollte mir Baucis ein Pfund Butter schenken, nachdem ich vergeblich nach Eiern gefragt hatte. Ich lehnte das Geschenk natürlich ab und hatte große Mühe, nach vielem Hin- und Her-reden der guten Frau den zeitgemäßen Marktpreis aufzudrängen. Wäre ich Zeus gewesen, hätte ich auch die Hütte dieses greisen Paares in einen Tempel verwandelt.

Nach herzlichem Abschied trat ich den Rückweg an, der mich am Zackenkamm entlang nach Hermsdorf zur „Elektrischen“[1] führen sollte. Es war eine herrliche Wanderung in der Abendkühle: Sonne und Wind im Rücken, immerfort Ausblicke auf die niederen Gelände des Bobers-Katzbach Gebirges, aus denen der regelmäßig geformte Kegel des Probsthainer Spitzberges vorragt, und zur Rechten das Jsergebirge, das dann später auch Blicke aufs Riesengebirge frei läßt. Durch fruchtbare Felder und Wiesen schreitend, wo Schnitter ihre Sensen dängelten und Frauen ihre Wagen mit duftendem Heu beladen, durchquerte ich das lange Dorf Seifershau ungefähr in seiner Mitte und betrat nun die ganz neue Kunststraße, die im Bogen zwischen Buchenberg (544 Meter) und Nebelberg (700 Meter) über die Steinbachquellen nach der Kolonie Jungseifershau zieht und hier die aus dem ebenfalls langgestreckten Dorfe Crommenau heraufkommende Straße aufnimmt, um nun unterhalb der Felsgruppe Biberstein beim Gasthause Luftschenke nach Überwindung einer großen Schleife in das Dorf Kaiserswaldau und somit in den großen Hirschberger Kessel einzutreten.

Hier bieten sich nun die allerschönsten Ausblicke auf den gegenüberliegenden, jenseits des Zackens mächtig aufstrebenden Kamm, des Hochgebirges mit

[1] Hirschberger Thalbahn

dem von der Abendsonne beschienenen Kynast im Mittelgrunde, aber sie waren doch nicht im Stande, das Hunger- und Durstgefühl zu beschwichtigen, das sich allmählich in mir regte. Eine Butter- (Margarine?) Semmel hatte ich ja in der Tasche, aber dazu gehört doch auch was Flüssiges, am liebsten Milch, und die mußte es wohl hier in jeder Landwirtschaft geben. Ich kam mir vor wie einer jener Handwerksburschen die vor etwa 70 Jahren so oft bei meinen Eltern, die auch damals eine „Stelle“ an der Landstraße besaßen, vorsprachen. Und als ich vor einem Hause eine alte Frau hantieren sah, frug ich die einfach, ob sie mir nicht für Geld und gute Worte ein Glas Milch verabreichen könnte. Anfangs wollte sie nicht, aber bald brachte sie einen ganzen Topf voll, und bei der Plauderei, die sich während meines frugalen Abendbrotes entwickelte, stellte sich bald heraus, daß wir eigentlich alte Bekannte wären, daß ich einst nicht nur sie, sondern auch ihren Mann und ihre Kinder augenärztlich beraten hatte. Ich erfuhr bald die ganze Familiengeschichte: ein Sohn war gefallen, der überlebende wollte jetzt heiraten, und sie bauten ihm gerade jetzt eine Stube. – Wir schieden, nachdem ich meinen Obolus nach Schätzung entrichtet hatte, als gute Freunde mit dem aufrichtigen Gruß „Auf Wiedersehn!“

Ich habe solche Züge von Gastlichkeit hier eingefügt, um zu zeigen, daß diese schöne Tugend bei unseren Landleuten noch immer nicht geschwunden ist, besonders dort nicht, wo „der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“.

Nichts Angenehmeres, als durch ein langgestrecktes Riesengebirgsdorf, immer am Bache mit leichtem Gefälle, bergabzugehen. Die Anstrengung fühlt man kaum, aber man hat seine Freude an den ewig wechselnden Bildern des Vordergrundes, an den schönen hohen Baumgruppen und den in Bogen aufgemauerten Brücken, an den neuen stattlichen und noch mehr an den gemütlichen alten Häusern, mit ihren zierlichen Fachwerkwänden und Schindeldächern, mit ihrem Fensterblumenschmuck und den wohlgepflegten Vorgärtchen, vor allem an den Zeichen äußerster Sauberkeit.

So durchschritt ich Kaiserswaldau mit der alten katholischen Kapelle und dem evangelischen Bethause aus der Friedrichzeit. Aber als ich in das anstoßende Wernersdorf kam und mich hier einem von der Jagd heimkehrenden Hermsdorfer Bekannten anschließen konnte, bot sich uns ein scheußlicher Anblick: ein sinnlos betrunkener junger Mann wurde von seinen beiden Kameraden, halb getragen und halb geschleift, nach seiner Wohnung gebracht. – Soll der Alkoholismus, den wir glücklich überwunden glaubten, nun sich auch wieder zu den anderen Würgeengeln des deutschen Volkes gesellen?

Um 8 Uhr war ich in Hermsdorf: bald saß ich in der Elektrischen und in der Dämmerung des langen Sommertages sah der helle Mond lächelnd auf die Menschen herab, die noch immer keinen „Frieden auf Erden“ finden können.